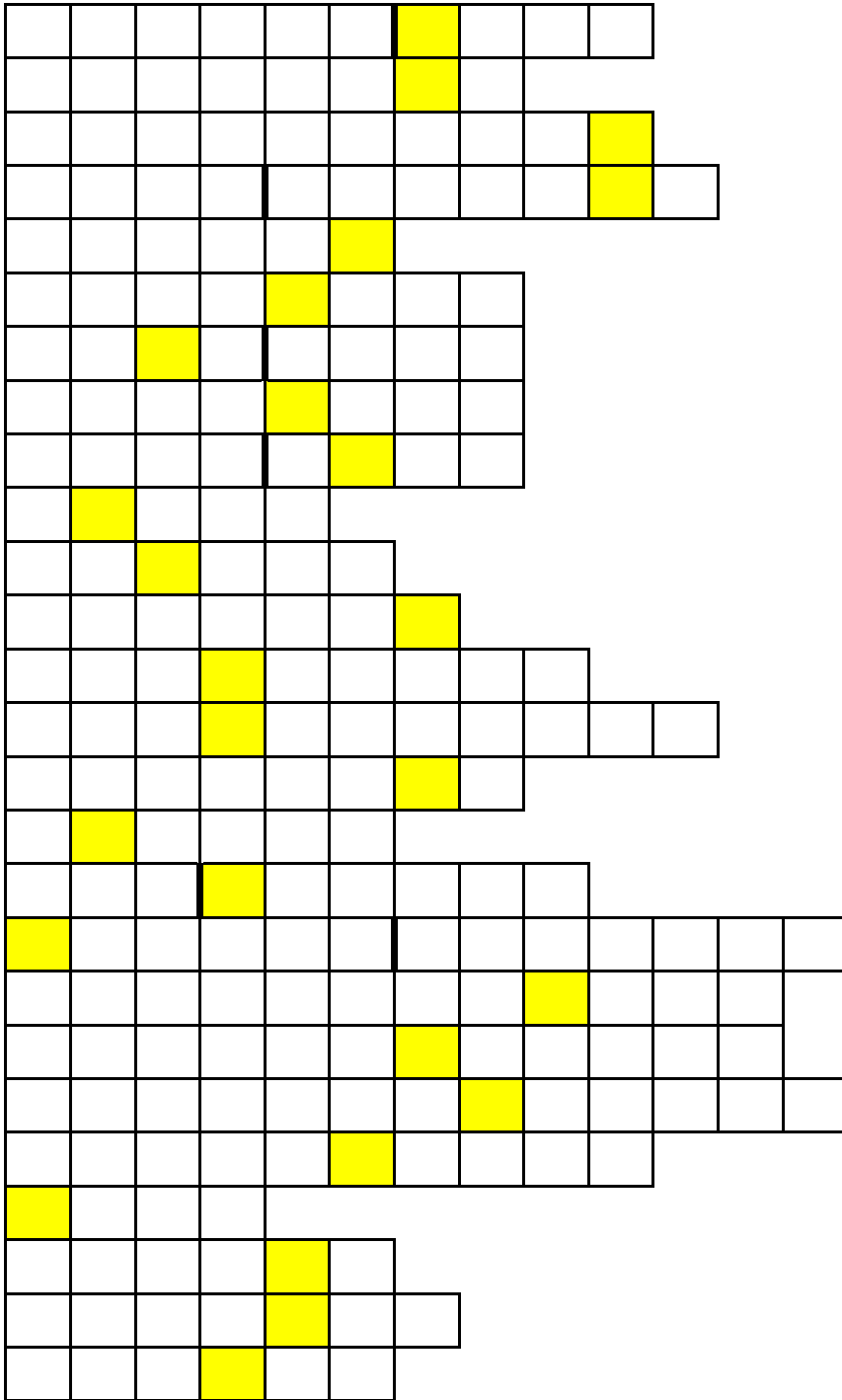
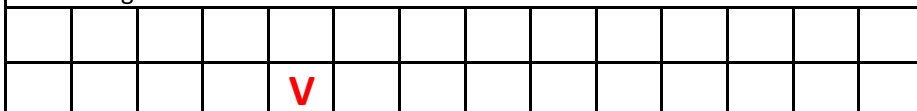


Hallo, leider ist beim Druck die gelbe Farbe für das Lösungswort "verschwunden", hier findest du die markierten Felder. Viel Spaß!



Guten Tag auf Sahili - S. 2
eine Art Spendensammlung - S. 13
Getränk zur Begrüßung - S. 20
Erster Präsident von Kenia - S. 16
Sammeltaxi, Art Kleinbus - S. 32
... (bibl. Buch) in Kapitel 1, Vers 12 - S. 5
Fahrradtaxi - S. 22
Operationsmesser - S. 30
Treffpunkt von Mukwe und Stefan - S. 2
Land in dem die Geschichte spielt - S. 1
Freund Mukwes - S. 33
Heimatsdorf von Mukwe - S. 8
Darunter saß Mukwes Klasse - S. 32
Ausflugsort von Mukwes Klasse - S. 27
Slum-Vorort von Kisumu - S. 32
Stamm von Mukwe - S. 3
Das heißt Hodari übersetzt - S. 33
Maji Moto in Maasaisprache -S. 10
Diesen Beruf will Mukwe ausüben - S. 17
Das tragen die Kinder in der Schule - S. 17
Das musste Mukwe dem Zauberer geben - S. 4
Er hatte ein Loch gegraben ... - S. 19
Name der Klinik - S. 26
Name der Häuptlingstochter - S. 16
Davor hatte Mukwe Angst ... - S. 25
Jäger; von dem der Lehrer erzählte - S. 11

Der Lösungssatz lautet:



Zwischen Kriegern und Löwen

Von Andreas Schwantge – Beratung, Hilfe und Ideen der Missionare Bernhard Mast, Herbert Ros, Siegmar und Priscilla Göhner

1. Wo bleibt nur Mukwe?

„Es ist doch immer dasselbe!“, schimpfte Steffen, schob mit der Hand seine langen, hellbraunen Haare nach hinten und kickte mit seinem Fuß einen Stein zur Seite. Er schaute auf seine Armbanduhr. Es war genau 9.00 Uhr morgens. „Dass Mukwe immer zu spät kommen muss.“

Steffen hatte sich schon vor zwei Stunden, kurz nach Sonnenaufgang, auf den Weg gemacht. Mit schnellen Schritten war er den acht Kilometer langen Weg von *Maji Moto* bis zum *Lone Tree* gelaufen. Hier gab es weit und breit nur baumlose braune Steppe. Der *Lone Tree* war ein trockener, knorriger, etwa fünf Meter hoher Baum. In seiner weit ausladenden Krone hoben sich grüne Blätter vom hellen, silbernen Blau des Himmels ab.

Längst war die Morgendämmerung verschwunden und die Sonne schien heiß vom afrikanischen Himmel. Keine Wolke war zu sehen. Nur in der Ferne verschwamm die niedrige Bergkette der Serengeti Hills im leichten Dunst.

Steffen lebte seit vier Jahren in *Maji Moto*, einem kleinen Ort im Südosten von Kenia. Seine Eltern waren aus Deutschland hierher gezogen, um dem Stamm der Maasai von Jesus zu erzählen. Sie waren Missionare. In *Maji Moto* gab es die Missionsstation mit einer Schule, einer Kirche und einer Krankenstation.

Steffens Freund Mukwe war in *Moswani* geboren, das einige Kilometer westlich lag. Zusammen mit seinen Eltern und acht Geschwistern lebte er in einem *Manyatta*, einer Wohnsiedlung aus einigen einfachen Hütten.

Inzwischen war es 9.20 Uhr geworden. Noch immer wartete Steffen am *Lone Tree*.

Da es weit und breit nur diesen einen Baum gab, hatte ihn Steffen als Treffpunkt gewählt. Unruhig schaute er den Weg entlang, der nach *Moswani* führte. Hoffentlich ist nichts Schlimmes passiert, ging es ihm durch den Kopf. „Ach was“, er ballte ärgerlich die Fäuste, „Mukwe ist bestimmt wieder nur zu spät losgelaufen ...“

Kopfschüttelnd schaute er in die Ferne. Macht das alles eigentlich Sinn?, überlegte Steffen. Er stand hier, mitten in der afrikanischen Steppe und wartete auf Mukwe, um ihn zu überreden, in die Schule zu gehen. Dort würde er schreiben, lesen und

rechnen lernen und auch von Jesus hören. Warum war das wichtig? War Mukwe nicht auch so glücklich und zufrieden?

Endlich sah Steffen seinen Freund in der Ferne auftauchen. Er war mit weinroten Tüchern (genannt „Shuka“) bekleidet. Langsam setzte er einen Fuß vor den anderen. Eilig schien er es wirklich nicht zu haben.

„Mukwe“, rief Steffen laut, „jetzt beeile dich doch endlich!“

Der schwarze Junge hob nur die Arme. Na und? sollte das heißen.

Endlich hatte Mukwe den *Lone Tree* erreicht.

„*Habari gani* ¹“, sagte er lächelnd und schaute nachdenklich zu Boden. „Wir kommen schon noch zur Schule ...“

„*Nzuri* ...“, erwiderte Steffen lustlos. Er schaute seinen Freund ärgerlich an. Plötzlich fiel es Steffen auf: Mukwe wirkte an diesem Morgen ängstlich – ganz anders als sonst. Und sein Freund hatte auch nicht wie sonst ein Lied auf dem Herweg gesungen.

„Was ist los, Mukwe?“

„Nichts ...“

„Nun sag schon.“ Steffens Stimme klang bettelnd. „Irgendetwas stimmt doch nicht.“

Mukwe holte tief Luft. Dann sah er Steffen direkt in die Augen. „Nun wird alles gut“, sagte er leise.

Steffen verstand nicht, was sein Freund meinte. „Was wird gut?“

„Alles ...“

¹ = Swahili und heißt „Guten Tag“ – die Erwiderung ist „*Nzuri*“ = gut.

2. Löwen und der Zauberer

„Alles?“ Steffen schaute seinen schwarzen Freund fragend an. „Was meinst du?“
Statt einer Antwort hob Mukwe lachend die Arme. „Ach ... – Komm, gehen wir. Du wolltest mir doch die Schule zeigen.“

Steffen schüttelte den Kopf. Was war nur mit Mukwe los? Er hatte vor etwas Angst, das spürte Steffen genau. Doch offensichtlich wollte der junge Maasai nicht darüber sprechen, was ihn beschäftigte.

Schweigend gingen die beiden Freunde langsam Richtung *Maji Moto*. Mukwe blickte zu Boden und stöhnte leise. Sonst hatte er immer etwas zu erzählen oder sang ein Lied oder pfiß vor sich hin ... Jetzt war er bedrückend still.

Längst war der *Lone Tree* hinter ihnen nicht mehr zu sehen. Es schien, als hätte ihn die braune endlose Steppe verschlungen. Sie setzten einen Fuß vor den anderen; ein Fremder hätte den einfach getrampelten Pfad vielleicht schon längst verloren, aber ihnen konnte das nicht passieren.

Nach einer knappen halben Stunde blieb Steffen plötzlich stehen. Es reichte ihm. Er wollte endlich wissen, was los war.

„So, ich gehe keinen Schritt mehr weiter, wenn du mir nicht endlich sagst, was mit dir los ist, Mukwe.“

„Ach, nichts ...“

„Jetzt sag doch schon!“

„Gut“, erwiderte Mukwe leise, „aber du darfst es niemand sagen.“

Steffen nickte.

„Vorgestern Abend erzählte einer der Männer von der Jagd“, begann Mukwe, „und davon, wie ihn ein Löwe angefallen hatte. Er gewann den Kampf, aber er zeigte uns eine scheußliche, lange Narbe an seinem Arm ...“

„Da hat der Löwe ihn erwischt?“, unterbrach ihn Steffen.

„Ja.“ Mukwe nickte. „Als ich eingeschlafen war, träumte ich davon, wie uns unterwegs ein Löwe anfiel.“

„Und?“

„Da bin ich aufgewacht! – Ich zitterte vor Angst.“ Mukwe schluckte. „Damit uns nichts passiert, ging ich gestern zum Zauberer und bat ihn um Hilfe.“

„Und was machte der Zauberer?“

„Ich musste ihm mein Lieblingshuhn bringen. Er schlachtete es und besprengte unsere Hütte und den Anfang des Weges von unserer *Manyatta*² nach *Maji Moto* mit dem Blut.“ Mukwes Stimme zitterte leicht, als er an den unheimlichen Mann dachte. Er sah die kalten, leicht zusammengekniffenen Augen des Zauberers vor sich. In seiner Nähe fühlte Mukwe sich nie wohl. – Dann flüsterte er: „Nun wird alles gut ...“ Aber der ängstliche Klang seiner Worte zeigte, dass er immer noch große Furcht hatte. Die Jagdgeschichte hatte ihn innerlich aufgewühlt.

Steffen musste lächeln. Das Blut des toten Huhnes sollte sie vor Löwen schützen? Naja, die Maasai glaubten eben daran, dass der Zauberer die Geister dazu bringen konnte, Böses oder Gutes zu tun; zu bestrafen oder zu beschützen.

Jetzt erinnerte sich Steffen, wie er überlegt hatte, ob es sich lohnte, den Maasai von Jesus zu erzählen. Sie waren doch auch so glücklich und zufrieden, hatte er gedacht. – Er holte tief Luft. Weil er nicht wusste, was er Mukwe sagen sollte, meinte er nur: „Also gehen wir weiter ...“

Sie waren etwa einen Kilometer unter der sengenden Sonne weitergegangen, als Mukwe plötzlich stehen blieb und mit der Hand in die Ferne deutete.

„Da ...!“ Mehr brachte er nicht über die Lippen.

Nun sah Steffen es auch: In etwa zweihundert Metern Entfernung lagerten unter einigen dürren Sträuchern drei, vier – nein, es waren fünf Löwen. Eine Löwin hob gerade den Kopf und blickte zu ihnen herüber.

Erschrocken schauten sich die beiden Freunde an. Mukwe begann, am ganzen Körper zu zittern. Steffen war kreidebleich geworden. Er erinnerte sich, wie er seinen Vater gefragt hatte, was er denn tun sollte, wenn er Löwen begegnete. Lachend hatte sein Vater geantwortet: ‚Dann bleibst du ruhig stehen. Löwen sind neugierige Katzen. Wenn nichts passiert, dann lassen sie dich in Ruhe – es sei denn, sie sind sehr hungrig.‘

Toll! ging es Steffen durch den Kopf. Ruhig stehen bleiben – wie lange? Und was, wenn die wilden Tiere doch hungrig waren?

3. Unter glühender Sonne

² Wohnsiedlung einfacher Hütten

Unbarmherzig brannte die Sonne am strahlend blauen Himmel. Wie lange standen Mukwe und Steffen nun schon fast regungslos in der afrikanischen Steppe?

Die Löwen lagen in etwa zweihundert Meter Entfernung und schienen sie nicht zu beachten.

Langsam beugte Steffen den Kopf nach unten und schaute auf seine Armbanduhr. Fast zwei Stunden waren vergangen, seitdem sie die Löwen entdeckt hatten.

Da! Eine Löwin hatte Steffens Bewegung bemerkt. Sie richtete sich etwas auf und schien ihn direkt anzusehen. Steffen holte tief Luft. Mukwe starrte mit weit aufgerissenen Augen zu den Löwen. Er wagte kaum zu atmen. Jetzt begann er, leicht zu schwanken. Steffen hatte Angst, dass Mukwe vor Anspannung schlecht wurde und er umfiel.

„Mukwe“, flüsterte Steffen fast unhörbar, „du musst tief und ruhig durchatmen. Klar?“

Mukwe nickte etwas. Er wollte etwas sagen, brachte aber vor Angst keinen Ton heraus.

Steffen erinnerte sich daran, wie Mukwe ihm erzählt hatte, dass der Zauberer mit dem Blut eines toten Huhnes die Geister um Schutz gebeten hatte. Sein Freund wusste es eben nicht anders. – Sicher, in der Missionsstation hatte Mukwe schon von Jesus gehört. Aber er glaubte nicht an ihn.

„Und ich?“ überlegte Steffen. Von klein auf hatten ihm seine Eltern Geschichten aus der Bibel erzählt. Und Steffen las inzwischen selbst in der Bibel, eigentlich fast jeden Tag. Klar, dass er morgens, abends und vor jedem Essen betete – so hatte er es gelernt. Und er hatte auch gar nichts gegen Jesus. Aber ...

Habe ich es Jesus jemals gesagt, dass ich ihm gehören will? fragte sich Steffen. *Jeder, der ihn aufnimmt, wird ein Kind Gottes ...*³ – *Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an ...*⁴ Eigenartig, dass er sich gerade jetzt an diese Bibelverse erinnerte. Steffen war es, als würde er das *Anklopfen* spüren, und es war nicht nur sein aufgeregtes Herz, das stark klopfte. Dieses innere Gefühl machte ihm aber keine Angst. Sogar die Furcht vor den Löwen war auf einmal nicht mehr so stark da.

Steffen war jetzt ganz ruhig. Er schaute zu Boden und betete in Gedanken: Herr Jesus, danke, dass du immer bei mir sein willst. Ich nehme dich in mein Leben auf.

³ Johannes 1 Vers 12

⁴ Offenbarung 3 Vers 20

Danke, dass du am Kreuz auch für mich gestorben bist, und vergib mir alles Falsche, alle Sünde. Amen.

Nochmals war etwa eine Stunde vergangen. Die beiden Freunde standen immer noch fast regungslos da und starrten zu den Löwen, die müde und träge bei einigen trockenen Sträuchern herumlagen.

Plötzlich erhob sich eines der Tiere. Erschrocken zuckten Mukwe und Steffen zusammen. Was kam jetzt?

Auch die anderen Löwen standen langsam auf.

Mukwe begann vor Angst zu zittern und auch Steffen spürte, wie ihm die Luft wegblieb. Doch dann fiel ihm ein, was er gebetet hatte. Jesus war bei ihm, er hatte ihn doch gebeten, in sein Leben zu kommen. Steffen hatte noch immer Angst, dennoch merkte er, wie er wieder etwas ruhiger wurde.

Ganz langsam trotteten die Löwen weg. Und dann – endlich – waren sie wie kleine Punkte in der Ferne verschwunden.

„Danke!“, murmelte Steffen leise.

Mukwe schaute ihn seltsam an. „Bei wem hast du dich bedankt?“, wollte er wissen.

„Bei Jesus.“

„Hat er dich so ruhig und mutig gemacht?“, fragte Mukwe weiter.

„Ruhig und mutig?“ Steffen musste lachen. Wie viel Angst hatte er doch gehabt.

„Ja!“ Mukwe nickte heftig. „Ich habe dich beobachtet. Du warst nicht so ängstlich und verzweifelt wie ich.“

Steffen staunte. Nach dem Gebet wusste er, dass Jesus bei ihm war – und Mukwe hatte das gemerkt ...“

Während sie weitergingen, erzählte Steffen seinem Freund, wie ihm die Bibelstellen eingefallen waren und was er gebetet hatte.

Endlich hatten sie die Missionsstation erreicht. Als sie sich der Schule näherten, rannten ihnen einige Jungen in ihren Schuluniformen entgegen.

Plötzlich blieb Mukwe wie angewurzelt stehen und starrte zum Schulgebäude.

Steffen verstand nicht, warum? Dort war doch nur Lehrer Owino der lächelnd zusah, wie sich seine Schüler in der Pause austobten.

„Hier kann ich nicht bleiben ...“, murmelte Mukwe tonlos.

„Was ist denn?“ Steffen verstand gar nichts.

4. Mukwes Geheimnis

„Ich muss weg ...“, murmelte Mukwe und drehte sich um. Offensichtlich wollte er davonlaufen.

„Halt!“ Steffen hielt seinen Freund am Arm fest. „Sagst du mir jetzt mal, was mit dir los ist?“

„Später ...“ Mukwes Stimme war nur ein leises krächzen.

Ängstlich schaute Mukwe zur Schule. Der Lehrer hatte ihn und Steffen inzwischen bemerkt und kam langsam auf sie zu.

„Lass mich!“ Mukwe wollte sich losreißen, doch Steffen hielt ihn fest.

„Erst, wenn du mir sagst, was los ist.“

Schon hatte der Lehrer die beiden erreicht.

„Hallo Steffen“, grüßte er freundlich. Dann sah er Mukwe an. „Und wer bist du ...?“

Ehe Mukwe antworten konnte, zog der Lehrer die Stirn in Falten. „Dich kenne ich doch ...“, meinte er langsam.

Mukwe schluckte und schaute zu Boden.

„Was ist denn los?“ Fragend blickte Steffen den Lehrer an.

„Hm“, meinte der leise, „am besten erzählt dir das dein Freund selbst ...“

„Ist einige Zeit her“, begann Mukwe stockend, „da bin ich zu einem fremden *Manyatta*⁵ gelaufen.“ Er machte eine Pause.

„Und ...“ Mukwes Stimme wurde so leise, dass Steffen ihn kaum verstehen konnte. „Dort habe ich zwei Hühner gestohlen. – Und wurde dabei fast erwischt ...“

Jetzt verstand Steffen. Sicher hatte der Lehrer Owino alles gesehen.

„Und warum hast du die Hühner ... mitgenommen?“, schalte sich Owino ein. „Hattet ihr Not und brauchtet was zu Essen?“

Mukwe schüttelte den Kopf. Noch immer schaute er beschämt zu Boden.

„Was war dann?“, wollte der Lehrer wissen.

„Ich ... ich ...“, stotterte Mukwe. „Ich wollte mehr Hühner haben, als alle anderen Kinder im *Manyatta* ...“

„Du hast also gestohlen, nur um angeben zu können?“, meinte Owino leise.

Mukwe nickte.

Einige endlose Minuten blieb es still. Fragend schaute Steffen den Lehrer an. Da sah er, dass Owino lächelte.

⁵ Wohnsiedlung aus einigen einfachen Hütten

„Steffen“, sagte er ruhig. „Wenn jemand Hühner mitnimmt und vergisst, sie zu bezahlen, dann kann man das doch noch später nachholen – oder?“

Mukwe hob seinen Kopf. Mit großen, staunenden Augen sah er den Lehrer an. Wollte er die Sache wirklich so regeln? – Irgendwie würde Mukwe das Geld für die Hühner schon bekommen.

„Ja“, meinte Steffen. „Ich denke, dass Mukwe die Hühner bezahlen wird, sobald er kann.“

„Also Mukwe, wäre das so in Ordnung?“ Der Lehrer hielt Mukwe die Hand hin.

„Ja ... ja ... natürlich!“, sagte Mukwe schnell und schlug ein.

„Gut, dann zeige ich dir mal die Schule, deshalb bist du doch gekommen.“

Mukwe strahlte.

Steffen begleitete die beiden. Der Lehrer erklärte, wie alles in der Schule lief und bald war klar, dass Mukwe zum Unterricht kommen würde.

Mukwe trifft eine große Entscheidung

Es war Nacht. Eigentlich sollte Mukwe schon längst schlafen. Aber er lag noch wach im oberen Bett eines Stockbettes und starrte gedankenverloren auf das Wellblechdach über ihm.

Nun war er schon zwei Monate in der Missionsschule in Maji Moto. Er wohnte auf dem Schulgelände, da sein Heimatdorf Moswani zu weit von der Schule entfernt lag. Der Unterricht gefiel ihm – meistens ..., denn Mukwe lernte gern.

Die zwei gestohlenen Hühner hatte er inzwischen bezahlt. Das Geld dafür hatte er sich verdient, indem er bei Gartenarbeiten geholfen hatte. Und Steffens Vater hatte Mukwe auch in der Krankenstation etwas Geld verdienen lassen. Dort waren einige Kranke, deren Sprache Mukwe gut verstand. Er hatte sie übersetzt und dadurch den Krankenschwestern und dem Arzt geholfen, sich mit den Kranken zu verständigen.

Doch es war etwas anderes, das den Maasai-Jungen nicht einschlafen ließ.

Bei seinem Lehrer hatte er seine Schuld bezahlt – aber wie war das bei Gott? Konnte er dort auch all das Böse seines Lebens ‚abarbeiten‘?

Im Religionsunterricht hatte Owino erzählt, wie Jesus gefoltert wurde und am Kreuz starb. ‚Als Jesus rief: Es ist vollbracht! – da hatte er für unsere Schuld bezahlt. Wer

an Jesus glaubt und mit ihm leben will, der wird ohne Schuld vor Gott stehen', hatte der Lehrer erklärt.

„Ohne Schuld vor Gott stehen, das wäre toll“, flüsterte Mukwe leise. Er erschrak. Hoffentlich hatte ihn im Schlafrum niemand gehört.

Mukwe lauschte in die Dunkelheit. Nur die gleichmäßigen Atemzüge der anderen fünf Jungen waren zu hören. Sie schliefen alle tief in den Stockbetten.

Er atmete auf. Niemand hatte ihn gehört. – Oder war da doch jemand?

Plötzlich wusste Mukwe ganz sicher, dass Jesus ihn gehört hatte. Er war doch nach drei Tagen wieder lebendig geworden.

Jesus, betete Mukwe still in Gedanken, ich habe die gestohlenen Hühner bezahlt. Nun will ich auch dich um Vergebung für diesen Diebstahl bitten und für alles andere, was ich falsch gemacht habe. Ich möchte ...

Mukwe überlegte kurz. Wollte er das wirklich, was er jetzt beten wollte? Ja!

... ich möchte dir gehören und hilf mir, das zu tun, was richtig ist.

Mukwe holte tief Luft.

Jesus, betete er in Gedanken weiter, es hat mir viel Freude gemacht, in der Krankenstation mitzuhelfen. Wenn du willst, dann würde ich gern ...

Mukwe zögerte einen Augenblick. Durfte er um so etwas bitten? Er, ein einfacher Maasai-Junge, der auf Ziegen und Schafe aufgepasst hatte und nun gerade etwas Lesen und Rechnen konnte ...

„Wenn du willst“, sagte Mukwe fast unhörbar, „dann würde ich gern einmal bei den Kranken arbeiten, als Krankenpfleger oder ... als Arzt.“

Mukwe spürte, dass sein Herz kräftig schlug. Er hatte es gesagt – und Jesus hatte ihn gehört. Und nun wurde Mukwe wieder ruhiger. Sein Atem ging gleichmäßig. Er lächelte. Er, Mukwe aus Moswani würde eines Tages Arzt werden. Dessen war er sich auf einmal sicher. Jesus würde ihm helfen, das zu werden. Und er würde noch fleißiger lernen und möglichst viel in der Krankenstation helfen, damit sein Wunsch einmal in Erfüllung gehen konnte.

6. Die Geschichte von Mkamba

Als Mukwe am nächsten Morgen erwachte, schliefen die anderen Jungen im Schlafraum noch.

Mukwe erinnerte sich sofort an sein Gebet. Jesus hatte ihn gehört und ihm alle Sünden vergeben, dessen war er sich ganz sicher. Nun gehörte er zu Jesus.

Doch was war mit seinem zweiten Gebet? Letzte Nacht hatte er keinen Zweifel gehabt, dass er einmal Arzt werden würde.

Aber nun, als er mit geschlossenen Augen im Bett lag und dennoch ganz wach war, nun war er sich dessen überhaupt nicht mehr sicher. Wie sollte das denn gehen? Um zu studieren, musste man klug sein und Geld für das Studium haben. Naja, dumm war Mukwe nicht, aber würde er sich alles merken können, was ein Arzt lernen musste? Und Geld ... das hatte er gar nicht.

All diese Gedanken gingen dem Maasai-Jungen noch immer durch den Kopf, als er später in einer Pause vor der Schule saß.

„Was ist denn mit dir los?“, fragte ihn Cyntia. Sie war die Tochter des Häuptlings von *Maji Moto* (in Maasaisprache heißt der Ort: *Enkare Nairowa*). Cyntia saß im Unterricht zwei Reihen vor Mukwe. Als Mukwe in die Klasse kam, hatte sie ihm sofort besonders gefallen. Sie hatte dieselbe Schuluniform, wie die anderen Mädchen: Eine fein karierte Bluse in den Farben weiß und weinrot und einen weinroten Rock; die grauen Kniestrümpfe hatten einen weinroten Bund und steckten in schwarzen Schuhen. Doch sie sah darin einfach umwerfend aus. Das fand zumindest Mukwe. Und Cyntia war klug, sie konnte englisch sprechen und natürlich Maasai und Kuswahili.

Mukwe war sich nicht sicher, was ihr Lächeln bedeutete, wenn sie ihn anschaute. Auf jeden Fall hatte sie die schönsten Augen der Welt!

„Mukwe ...?“ Fragend schaute sie ihn an. „Du bist schon den ganzen Vormittag so still und nachdenklich.“ Cyntia setzte sich neben ihn. „Verrätst du mir, was mit dir los ist?“

Ohne dass er es eigentlich wollte, nickte Mukwe.

Erwartungsvoll schaute die Häuptlingstochter ihn an.

„Ich ...“, begann Mukwe unsicher, „... ich habe letzte Nacht gebetet.“ Er machte eine kurze Pause. „Ich bat Jesus um Vergebung und sagte ihm, dass ich ihm gehören will.“

Cyntia strahlte ihn an. Ihr fröhliches Lächeln ermutigte Mukwe weiterzusprechen. „Und ich habe Jesus gesagt, dass es mir auf der Krankenstation, wo ich gearbeitet habe, so gut gefallen hat. Und ich habe ihm gesagt, dass ich Arzt werden möchte, wenn er es so will.“ Die letzten Worte hatte Mukwe so leise gesprochen, dass er sich unsicher war, ob Cyntia sie überhaupt verstanden hatte.

„Doktor Mukwe“, meinte sie ruhig, „das hört sich gut an.“

Mukwe schluckte. In ihrer Stimme war kein Spott oder Zweifel zu hören. Sie nahm ihn und seinen Berufswunsch ernst. Das machte ihn völlig sprachlos.

In diesem Augenblick war die Pause zu Ende und die Kinder rannten wieder in ihre Klassenzimmer.

Mukwe trottete langsam hinterher. Auch wenn Cyntia ihm den Arzt wohl zutraute, seine Zweifel waren nicht verschwunden.

Wenig später betrat der Lehrer Owino den Raum. Er hatte einen Bogen und einen Pfeil in der Hand und hielt sie nach oben.

„Pfeil und Bogen“, sagte er langsam. Dann lächelte er etwas. „Dazu möchte ich euch etwas erzählen.“

Fünfzig Augenpaare waren aufmerksam auf ihn gerichtet. Wenn Owino erzählte, dann war es noch stiller als sonst.

„Ich war noch ein kleiner Junge. In meinem Heimatort lebte ein alter Mann, er hieß Mkamba.“ Owino schaute über die Klasse hinweg, so, als würde er an der hinteren Wand des Klassenzimmers die Bilder der Vergangenheit sehen.

„Mkamba hatte noch die Ur-Ausrüstung eines Jägers: Pfeil und Bogen. – Und wie er aussah! Der Mann hatte fürchterliche O-Beine, die noch dazu sehr kurz geraten waren. Aber er hatte Muskeln, die...“ Der Lehrer zog die Stirn in Falten. „... die einen Bogen spannen konnten, so wie es kein anderer in unsere *Manyatta*⁶ konnte. Mit seinen Giftpfeilen konnte er – wäre es nötig gewesen – sogar Elefanten vor seiner Hüttentür erlegen.“

Wie gebannt starteten die Jungen und Mädchen in der Klasse auf den Lehrer.

⁶ Wohnsiedlung einfacher Hütten

Mkamba war für mich wie ein Vater. – Er zeigte mir einmal das sichere Versteck, in dem er die Giftpfeile aufbewahrte. Sie lagen gut eingewickelt unter dem Grasdach seiner Hütte. So war sicher, dass kein Kind sie erreichen konnte.“

Owino schwieg einen Augenblick und holte tief Luft.

„Ja, Mkamba war für mich wie ein Vater“, wiederholte er. „Eines Abends rief er mich in seine Hütte. Ich musste mich setzen und er schaute mich lange schweigend an. Dann nahm er meine Hand und drückte sie so fest, dass es mir wehtat. Mkamba war unheimlich stark. ‚Was meinst du‘, fragte er mich, ‚hatte ich immer solche Muskeln?‘

Ich schüttelte den Kopf.

„Wie habe ich sie bekommen? Bin ich eines morgens aufgewacht und sie waren einfach da? Nein, ich habe lange und schwer daran gearbeitet, dass ich so stark wurde. Ich habe oft mit Pfeil und Bogen danebengeschossen, bis ich so treffen konnte, wie ich es jetzt tue. – Hast du mich verstanden?“

Der Lehrer kratzte sich am Kopf. „Ich weiß nicht, warum ich euch heute diese Geschichte erzählen musste. Aber merkt es euch: Wenn ihr ein gutes Ziel im Leben erreichen wollt, dann müsst ihr dafür arbeiten. Und lasst euch nicht entmutigen, wenn es nicht gleich so klappt, wie ihr es euch vorgestellt habt. Und ...“ Owino schaute nachdenklich in die Klasse, „vergisst nie: Wenn Jesus etwas von uns möchte, dann können wir das auch schaffen, egal wie unmöglich es aussehen mag.“

Zwei Reihen vor Mukwe drehte sich Cyntia langsam um und schaute ihn lächelnd an. Mukwe nickte, er hatte verstanden.

7. Was ist der richtige Weg?

Mukwe schaute mit leicht zusammengekniffenen Augen starr auf den staubigen Weg und setzte lustlos einen Fuß vor den anderen. Er wusste einfach nicht, was er tun sollte.

Bald waren seine Jahre in der Grund- und Hauptschule in *Maji Moto* vorbei. Und nun hatte sein Freund Steffen ihm ein tolles Angebot gemacht: ‚Wenn du möchtest, kannst du mich auf die Secondary School begleiten, Mukwe.‘

Stauend hatte Mukwe seinen Freund angesehen. ‚Ich ...? Das kostet doch eine Menge Geld. Woher soll ich das nehmen?‘

‚Hm, da gibt es einen Weg ...‘, hatte Steffen grinsend geantwortet. ‚Mein Vater wird ein *Harambee* durchführen.‘

Dazu würde er Mukwes Familie, seine Freunde und einige höhergestellte Leute aus der Umgebung einladen. Meistens wird eine Ziege oder eine Kuh geschlachtet, damit die Leute kommen. Und dann wird Geld gesammelt. Die Spenden werden öffentlich ausgerufen. Das erhöht den Druck auf die Anwesenden, mehr Geld zu geben.

Der Gedanke hinter dem *Harambee* ist afrikanisch ausgedrückt: Viele Kleinigkeiten füllen einen Korb.

Eigentlich war alles klar – oder? Wenn Mukwe Arzt werden wollte, war der nächste Schritt diese Schule, danach vier Jahre Universität und dann das Medizinstudium.

Außer dem Geld für diese Schulen gab es für Mukwe aber noch eine andere große Hürde. Er musste seine bisherige Heimat verlassen. Wenn er nur daran dachte, dann zog sich in ihm alles schmerzhaft zusammen.

Der Wechsel aus seinem Heimatort *Moswani* nach *Maji Moto* war nicht so schlimm gewesen, aber die *Secondary School* war in *Kapsengere*. Das liegt im Westen Kenias; eine Tagesreise mit dem Bus entfernt. Und der Bus kostete Geld. Mukwe würde also nicht so oft nach Hause in seine alte Heimat fahren können. Und Cyntia, die er sehr mochte, würde er auch nur sehr selten sehen.

So war er innerlich wie zerrissen. Er wollte einfach nicht so weit weg von daheim leben. Auf der anderen Seite war er ziemlich sicher, dass Jesus wollte, dass er Arzt werden würde – oder hatte er sich das nur eingeredet?

Verzweifelt fragte er seinen Lehrer Owino um Rat. Der erklärte ihm, wie man Gottes Willen erfahren kann.

„Zuerst einmal kannst du nachlesen, ob dazu etwas in der Bibel steht“, hatte er ihm erklärt. „Dann betest du natürlich, dass Jesus dir zeigt, was er von dir möchte. Zu manchen Fragen steht ja nichts direkt in der Bibel. Aber Jesus lebt und kann dir zeigen, was er will. Frage andere Christen um Rat; bete, dass Gott einen Weg möglich macht, oder unmöglich macht. Bitte ihn um innere Gewissheit ...“

Gebetet hatte Mukwe seit dem fast jede freie Minute. Denn es stand ja nicht in der Bibel, ob er auf die weiterführende Schule gehen sollte oder nicht. Aber bisher war er bei seinem Fragen nur immer aufgeregter geworden. Woher weiß ich nur, was richtig ist? – Dieser Gedanke ging ihm dauernd durch den Kopf.

Nun war er auf dem Weg nach *Moswani*. Irgendwie hoffte er, in seinem Heimatdorf eine Antwort zu finden.

Inzwischen war Mukwe schon fast zwei Stunden lang unterwegs. Er konnte schon den *Lone Tree* sehen (einen knorrigen, etwa fünf Meter hohen Baum, den hier in der Gegend jeder kannte). Seine Blätter warfen einen Schatten auf den Weg, der an ihm vorbei führte.

Aber da war noch etwas: Etwa drei, vier Meter vor dem Baum lag etwas auf dem Boden. Mukwes Herz begann schneller zu schlagen. Das war doch ein Mensch!

Mit schnellen Schritten eilte er vorwärts. Schon hatte Mukwe ihn erreicht.

Er sprach ihn an, keine Antwort. Er drehte den Körper vorsichtig zur Seite. Es war ein bewusstloser Mann. An seinem rechten Bein war ein einfacher Verband, der völlig voller Blut war. Die Wunde blutete stark.

Was sollte Mukwe tun?

Da fiel ihm ein, was er im Krankenhaus beobachtet und gelernt hatte. Ohne viel zu überlegen, legte er sein Ohr über die Nase des Bewusstlosen und fühlte zugleich mit einer Hand, ob er atmete. Die Brust bewegte sich schwach. Mukwe war froh, dass der Verletzte am Leben war. – Dann zog er ihn langsam unter die Blätter des *Lone Tree* in den Schatten. Dort angekommen, versuchte er den Mann aus seiner Bewusstlosigkeit aufzuwecken. Aber es kam keine Reaktion. Mukwe riss dem Fremden ein Stück Stoff vom Gewand und verband damit die Wunde so fest, dass sie aufhörte zu bluten. Dann schaute er hilflos in alle Richtungen. Allein war der Bewusstlose für ihn zu schwer, um ihn fortzubringen. Er brauchte Hilfe.

Da! Täuschte er sich? In weiter Ferne schien es ihm, als würde er eine Gestalt in der heißen, flimmernden Luft erkennen. – Und wirklich. Es dauerte nicht lange, da

hatte Mukwe einen starken Mann zur Hilfe. Aus einigen Stöcken und Ästen bastelten sie eine Trage und dann schleppten sie den Verletzten zur Krankenstation nach *Maji Moto*. Dort konnte man ihm helfen.

Als Mukwe wenig später ruhig unter einem Baum saß, musste er lächeln.

„Danke, Herr“, sagte er leise. Jesus hatte ihm gezeigt, was er tun sollte.

Mukwe allein hätte dem Verletzten nicht helfen können. Dazu brauchte man einen Arzt. – Nun war Mukwe sicher: Er sollte Arzt werden und dazu sollte er in die *Secondary School* nach *Kapsengere*.

8. Die Frage des Missionars

Es war heiß, unerträglich heiß. Mukwe und den anderen in seiner Klasse fiel es schwer, aufzupassen.

„Kenia war lange Zeit eine britische Kronkolonie“, erklärte der Lehrer Owino. Kurz schaute er zu seinen Schülern und fragte dann: „Mukwe, in welchem Jahr wurde Kenia unabhängig?“

Mukwe schrak auf. Er hatte seit einiger Zeit nicht richtig zugehört. „Äh ... also ...“

Owino schüttelte den Kopf und zog die Stirn in Falten. „Na ja. – Cyntia, weißt du es?“

Cyntia, die Tochter des Häuptlings von *Maji Moto*, lächelte und nickte. „Kenia wurde am 12. Dezember 1963 unabhängig. Der erste Präsident war Jomo Kenyatta“, fügte sie noch schnell hinzu.

„Prima“, sagte Owino anerkennend. Dann schaute er Mukwe ernst an. „Mukwe, du weißt, warum das Fach Geschichte wichtig ist?“

Die ganze Klasse antwortete im Chor: „Weil sich sonst Dinge aus der Geschichte wiederholen, auch die schlimmen Dinge!“ Diesen Satz hatte ihr Lehrer ihnen eingeschärft.

In diesem Augenblick hörte man Schritte vor der Klassenzimmertür. Es klopfte und schon stand ein Mädchen im Türrahmen.

„Entschuldigung“, sagte sie zu Owino. „Mukwe soll bitte sofort zum Missionar kommen.“

Auf dem Weg zum Missionar fragte sich Mukwe, was der nur von ihm wollte? Er hatte doch nichts angestellt oder falsch gemacht?

Dann stand er etwas aufgeregt im Büro des Missionars.

„Setz dich Mukwe, ich möchte etwas mit dir besprechen.“

Mukwe setzte sich und schaute den Missionar mit großen, fragenden Augen an.

„Steffen hat mir erzählt, dass du Arzt werden möchtest. Deswegen soll es ja ein *Harambee*⁷ geben. Aber darüber will ich jetzt nicht mit dir sprechen.“ Steffens Vater schaute Mukwe ernst an. „Ich möchte dich fragen, ob du Arzt oder *Missionsarzt* werden möchtest.“

⁷ Dabei sollte Geld gesammelt werden, damit Mukwe die weiterführende Schule bezahlen kann. Siehe Teil 6 der Geschichte im letzten MISSIONAR oder im Internet.

Aufgeregt spielte Mukwe mit seinen Fingern. Arzt oder Missionsarzt? Er wollte kranken Menschen helfen und ... – gab es da noch ein: und ...?

Der Missionar wartete still und ließ Mukwe Zeit, zu überlegen.

„Ich möchte kranken Menschen helfen“, sagte der leise.

„Warum?“

Mukwe musste über diese Frage lachen. „Weil so viele krank sind und Hilfe brauchen, und ... – ... und weil Jesus will, dass ich Arzt werde. – Denke ich ...“

Wieder war es still im Zimmer. Von draußen hörte man Kinderstimmen, es war wohl Pause. Doch Mukwe achtete nicht darauf. Konzentriert schaute er zu Boden und dachte nach. Er wollte Arzt werden, weil ...? Mukwe spürte, dass es für ihn nicht allein darum ging, Kranken zu helfen. Was wollte Jesus genau von ihm? Darüber hatte er noch nie so richtig nachgedacht. Jetzt tat er es und der Missionar ließ ihm Zeit dazu.

Langsam schaute Mukwe auf. Ein breites Lächeln huschte über sein Gesicht. Alle Unsicherheit war verschwunden. Mit festem Blick schaute er Steffens Vater an und antwortete ruhig: „Ich will Arzt werden, weil ich Kranken helfen möchte und ihnen Gottes Liebe zeigen und sagen will.“

„Also ein Missionsarzt“, erwiderte der Missionar. „Was ein Arzt macht, das weißt du ja aus der Missionsstation. Weißt du auch, was ein Missionar alles macht?“

Mukwe nickte und begann aufzuzählen: „Ein Missionar predigt den Leuten von Gott und erzählt die Geschichten von Jesus, dafür besorgt er auch Bilder und Filme. Und er betet, knüpft Freundschaften, spricht mit den Menschen und tröstet sie, wenn sie traurig sind. Und er warnt sie, wenn sie falsche Dinge tun.“

Steffens Vater lächelte. Mukwe hatte offensichtlich genau beobachtet, was er tat.

Doch schon fuhr Mukwe fort: „Ein Missionar baut Kirchen und Krankenhäuser und Schulen. Er kümmert sich darum, dass Lehrer ausgebildet werden und natürlich auch Pastoren. Er sorgt dafür, dass immer etwas zum Essen für die Schüler da ist und natürlich auch Bücher, Hefte und Schuluniformen. Und ...“

„Halt, halt!“, unterbrach ihn Steffens Vater lachend. „Ich sehe, du weißt Bescheid.“ Er machte eine kurze Pause. Mukwe spürte, dass das Gespräch noch nicht zu Ende war.

„Mukwe hättest du Lust, mich zu begleiten, wenn ich einige Gemeinden besuche? Ich möchte auch in Dörfer gehen, in denen wir bisher noch nicht viel von Jesus erzählt haben.“

Ob Mukwe Lust hatte? Was für eine Frage.

„Ja, ja – da würde ich gern mitgehen!“ Bei diesen Worten nickte er aufgeregt.

„Wann geht es los?“

Der Missionar stand auf und legte Mukwe die Hand auf die Schulter. „Ich dachte, wir machen uns in zwei, drei Tagen auf den Weg.“

Plötzlich schaute Mukwe etwas ängstlich zu Steffens Vater. „Und ... ich meine, die Schule“, stotterte er unsicher.

„Mach dir da keine Sorgen“, antwortete der Missionar und winkte ab. „Ich rede mit Owino. – Dein Lehrer weiß, dass man nicht nur in der Schule wichtige Dinge lernt.“

An diesem Abend konnte Mukwe lange Zeit nicht einschlafen. Er würde mit Steffens Vater den Menschen von Jesus erzählen.

Konnte er das?

Da fielen ihm die Worte seines Lehrer wieder ein, die ihm schon einmal so viel Mut gemacht hatten: ‚Vergesst nie: Wenn Jesus etwas von uns möchte, dann können wir das auch schaffen, egal wie unmöglich es aussehen mag.‘

9. „Hast du mich lieb?“

Mukwe lag im Dunkeln auf einer ausgebreiteten Kuhhaut auf dem Erdboden der Hütte. Unruhig wälzte er sich von einer Seite auf die andere. Draußen war das Lachen der Hyänen zu hören und gleich nebenan ließen die wohlwollenden Laute der Kühe eine ruhige friedliche Atmosphäre entstehen. Neben sich hörte er die leisen, gleichmäßigen Atemzüge des Missionars und einiger anderer Männer. Sie schliefen tief und fest. Sonst war alles ruhig. – Aber Mukwe konnte nicht einschlafen. Er hatte an den letzten beiden Tagen zu viel erlebt.

Vorgestern waren sie in *Maji Moto* kurz vor Sonnenaufgang aufgebrochen. Als sie in der Nähe des *Lone Tree* mit dem Landrover die Straße verließen, konnten sie nur noch die grobe Richtung einhalten und im Zickzackkurs die großen Dornbüsche umfahren. Trotzdem ging es mit dem Auto schneller als zu Fuß durch die Steppe.

Auf einmal hörte Mukwe einen lauten Knall und der Wagen begann zu schlingern. Der Fahrer schüttelte ärgerlich den Kopf. Er hatte so sehr aufgepasst, und nun doch diese Reifenpanne. Nur gut, dass sie zwei Ersatzräder dabei hatten.

Nachdem der kaputte Reifen ersetzt war, konnte die Fahrt weiter gehen. Plötzlich wieder ein Schlag und ein Ruck – und das Auto stand. Was war passiert? Das Vorderrad steckte in einem großen Loch, das ein Ameisenbär gegraben hatte. Da es etwas vom Gestrüpp überwachsen war, hatte der Fahrer es nicht bemerken können.

Sie nahmen kurze Balken und einen großen Wagenheber zur Hand, diese Dinge hatten sie für solche Fälle mitgenommen.

Nach etwas Mühe und Schweiß ging es dann endlich weiter.

Gegen Mittag machten sie im Schatten einiger höher gewachsener Büsche eine kurze Rast und aßen vom mitgenommenen Proviant. Die belegten Brote und die Cola schmeckten prima, obwohl das für Mukwe ein ganz ungewöhnliches Essen war.

Danach waren sie den ganzen Nachmittag ohne große Pausen unterwegs. Die buschige Steppe veränderte sich in sandiges Terrain, was den Vorteil hatte, dass hier keine Dornbüsche mehr wuchsen. Nun konnten sie einfach immer geradeaus fahren.

Es dunkelte schon etwas, als sie eine *Manyatta*⁸ erreichten. Hier gab es eine kleine Maasai-Gemeinde. Sie wurden herzlich und laut mit Willkommensrufen und einigen

⁸ Wohnsiedlung einfacher Hütten

Liedern und einer Gourd⁹ Sauermilch begrüßt. Dann saßen sie in gemütlicher Runde um das Feuer und lauschten der Predigt des Missionars. Danach erzählten sie sich noch lange von ihren Erfahrungen, die sie in letzter Zeit mit Jesus gemacht hatten.

Es war schon recht spät, ehe sich alle zur Ruhe legten.

Am nächsten Tag ging es wieder sehr früh los. Diesmal wollte der Missionar zu einem Dorf, indem er vor Monaten nur ganz kurz gewesen war.

Damals war er herzlich aufgenommen worden und man hatte ihn eingeladen, wieder zu kommen. Jetzt wollte er den Einwohnern mehr von Jesus erzählen.

Gegen Abend hatten sich alle Bewohner der umliegenden Manyattas unter einer großen Schirmakazie versammelt.

Der Missionar hatte schon eine Stunde vor Einbruch der Dunkelheit das Filmgerät und starke Lautsprecher aufgebaut. Sie sangen christliche Lieder in der Maasaisprache, die sie mit lautem Händeklatschen rhythmisch begleiteten. Ihre Lieder schallten weit in die Savanne hinaus.

Die meisten Maasais in dieser Gegend hatten noch nie einen Film gesehen. In der Dämmerung sah Mukwe auf einmal, wie viele kleine Lichter von Taschenlampen sternförmig auf ihn und die anderen zukamen.

Der Missionar sagte einige Worte zur Begrüßung und stellte sie als Gäste vor.

Als es fast dunkel geworden war, wurde der Film angeschaltet. Er zeigte das Leben Jesu von der Geburt in Bethlehem bis zur Himmelfahrt. In einiger Entfernung hörte man den Generator brummen, der den nötigen Strom für den Projektor lieferte.

Mukwe hatte diesen Jesusfilm schon ein paar Mal gesehen und war deshalb nicht so ganz bei der Sache. Er blickte nach unten und stocherte mit einem Stöckchen auf dem Boden herum. Dabei dachte er an seinen Freund Steffen in *Maji Moto* und an die Klassenkameraden und – und natürlich an Cyntia ...

Die Dorfbewohner aber blickten wie gebannt auf die Leinwand.

Plötzlich bemerkte Mukwe, wie einige der Zuschauer unruhig wurden. Er schaute auf und sah, wie gerade einige Soldaten im Film auf Jesus einschlugen. Mukwe wusste, nun würden sie Jesus bald durch die Gassen Jerusalems treiben und ihn dann kreuzigen.

⁹ Kürbisschale

Da sprang einer der Männer unter der Schirmakazie auf. Er rannte nach vorn und begann mit einem Stock auf die Soldaten auf der Leinwand einzuschlagen.

Mukwe musste lächeln. Das war doch alles nur ein Film ... – Der Missionar stand nun auch auf und versuchte den Mann zu beruhigen. Als der sich umdrehte und Mukwe ihm im schwachen Dämmerlicht ins Gesicht sehen konnte, lächelte er nicht mehr. Das Gesicht dieses alten Maasai war schmerzverzerrt. Seine Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Wie konnten die Soldaten Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes auspeitschen? Musste er ihm nicht helfen?

Neben sich hörte Mukwe einige Frauen schluchzen. Mukwe fiel es auf einmal schwer zu atmen. Jesus wurde geschlagen und er schaute sich das gleichgültig an. Dabei liebte er Jesus doch.

Und dann erinnerte sich Mukwe auf einmal an die Geschichte, als Jesus Petrus und einigen anderen Jüngern nach der Auferstehung am See Tiberias begegnete.¹⁰

Damals hatte sich Jesus allein mit Petrus unterhalten und ihm die Frage gestellt: ‚Hast du mich lieb?‘

Diese Frage ging Mukwe nicht mehr aus dem Kopf. Auch jetzt nicht, als er mit den anderen in der dunklen Hütte lag und nicht einschlafen konnte.

Hast du mich lieb? – Was würde er Jesus antworten?

Natürlich wollte er schnell ‚Ja‘ sagen. Aber dann dachte er wieder an den Mann mit dem Stock. Und Mukwe fragte sich, warum es ihm nicht auch innerlich weh getan hatte, als er sah, dass die Soldaten auf Jesus einprügelten.

Weil es nur ein Film war? Mukwe spürte, dass diese Antwort nicht reichte.

Endlich betete er in Gedanken: ‚Herr Jesus, du weißt alles. Du kennst mich. Du weißt, wie oft ich versage – und all das. Aber du weißt auch, dass ich dich lieb habe.‘

Nun merkte Mukwe, wie seine Gedanken langsam zur Ruhe kamen. Und er erinnerte sich an einige Sätze, die sein Lehrer Owino einmal gesagt hatte: ‚Liebe ist auch ein Gefühl, natürlich. Aber Liebe zeigt sich im Tun. Unsere Liebe zu Jesus zeigt sich daran, wie wichtig er uns ist und auch, wie wir anderen Menschen begegnen, wie wir sie behandeln.‘

¹⁰ Du kannst die Geschichte im Johannesevangelium, Kapitel 21 nachlesen.

10. Cyntias Brief

Mukwe war schon über ein Jahr in der *Secondary School* in *Kapsengere*. Er hatte sich gut eingelebt und der Unterricht gefiel ihm gut.

Manchmal packte ihn noch immer das Heimweh. Aber Mukwe wusste, dass er nie Arzt werden würde, wenn er die Schule abbrach. Und wenn sein Freund Steffen merkte, dass er traurig war, dann fiel ihm immer etwas ein, um ihn abzulenken.

Und da waren auch noch die Briefe von Cyntia, der Häuptlingstochter aus *Maji Moto*. Sie schrieb ihm regelmäßig, was es alles Neues gab und Mukwe las ihre Briefe so oft, dass er sie fast auswendig konnte.

Zuletzt hatte sie ihm geschrieben, dass sie mit ihrem Vater für drei, vier Wochen ins Nachbarland Uganda reisen würde. Dort würde sie auf dem Gelände der Lira-Klinik im Norden Ugandas wohnen.

Häuptlingskind müsste man sein, hatte Mukwe nur gedacht, als er das las. Er hatte kein Geld, um so eine Reise zu machen.

Heute war – endlich – wieder ein Brief von Cyntia gekommen. Staunend betrachtete Mukwe den Adler, der auf der Briefmarke aus Uganda zu sehen war.

Was seine Freundin wohl alles zu berichten hatte?

Mukwe saß am äußersten Rand des Schulgeländes im Schatten eines großen Baumes und öffnete vorsichtig den Briefumschlag; er wollte die schöne Briefmarke nicht beschädigen.

Cyntia war sehr aufgeregt gewesen, als sie den Brief geschrieben hatte. Sonst hatte sie eine gleichmäßige, schöne Schrift. Aber diesmal hatte sie die Buchstaben so eilig geschrieben, dass es Mukwe schwer fiel, alles zu entziffern.

Cyntia berichtete, wie ihr kurz vor dem Krankenhausgebäude ein *Boda-Boda*¹¹ begegnete. Den Fahrer hatte sie schon ein paar Mal im Krankenhaus gesehen, da er dort auch arbeitete. Er hatte eine junge, schwangere Frau zur Lira-Klinik gefahren, die ihm unterwegs begegnet war. Sie kam aus einem Dorf, etwa einen Tagesmarsch entfernt und musste schnell zur Geburtsstation. Unterwegs hatten die ersten Wehen eingesetzt.

Und dann schrieb Cyntia, was sie hinterher alles gehört hatte.

¹¹ Fahrradtaxi

Die Eltern der Frau waren schon lange tot. Und der Mann, der sie eigentlich heiraten wollte, hatte den Brautpreis nicht bezahlt. (Dieser Brautpreis ist abhängig davon, wie gebildet ein Mädchen ist. Zum Beispiel muss der Bräutigam den Schwiegereltern 5 Kühe, 7 Ziegen, einen Anzug, ein schönes Festkleid und 1.000.000 Uganda Schilling, umgerechnet ca. 330 € bezahlen.) In Uganda gilt eine Frau erst dann als richtig verheiratet, wenn der Brautpreis bezahlt wurde. Da ihr Mann das nicht gemacht hatte, stand die Frau nun völlig allein da.

In der Lira-Klinik brachte sie Zwillinge zur Welt, einen Jungen und ein Mädchen.

Leider war der kleine Junge so schwach, dass er schon ein paar Minuten nach der Geburt starb. Die junge Mutter bemerkte es kaum, da sie selbst ums Überleben kämpfte. Noch vor der Geburt hatte man sie auf Aids ¹² getestet, da im Krankenhaus alle schwangeren Frauen untersucht werden. Und sie hatte Aids, wie leider viele Menschen in Uganda.

Als sie merkte, dass sie bald sterben würde, sah sie zum Fahrer des *Boda-Boda* hinüber und flüsterte: „Bitte lass mein Baby nicht allein ...“ Kurz darauf hörte sie auf, zu atmen. Nun war das neugeborene Mädchen allein auf der Welt, es bekam den Namen *Akello*.

Was sollte der *Boda-Boda* Mann nun tun? Wenn er die kleine *Akello* mit nach Hause zu seiner Frau nahm, was würde sie sagen? Doch so, wie er sie kannte, würde seine Frau auf jeden Fall helfen. Und sie hatten ja selbst noch ein kleines Baby. Nun würde seine Frau eben zwei Babys zu versorgen haben. – Aber sie waren arm und hatten schon einige Kinder. Von was sollten sie leben, wenn jetzt noch ein Baby überraschend dazu kam? Und wenn die Kinder älter wurden, dann sollten sie doch in die Schule gehen. Das würde noch mehr kosten. Bisher reichte es mit Müh und Not für ihn und seine große Familie.

So ging er bedrückt zum Missionsbüro und bat um Hilfe. Und der kleinen *Akello* wurde geholfen: Es gab noch einen Platz im Waisenprogramm. Mit dem Geld, das Paten für Waisenkinder spenden, kann das Kind versorgt und später auch die Schule bezahlt werden.

Nachdenklich las Mukwe nochmals die letzten Sätze des Briefes: *Ich habe Akello vorhin auf dem Arm gehabt. Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich bin, dass doch noch alles für das kleine Mädchen gut ausgegangen ist. Schlimm, dass ihr kleiner*

¹² Eine tödliche Erkrankung des Immunsystems, gegen die es noch kein wirksames Medikament gibt

Bruder und die Mutter gestorben sind. Aber wenn du sehen könntest, mit welcher hellwachen Augen mich die Kleine angeschaut hat. Mukwe, ich glaube, du würdest laut loslachen.

11. ... mutlos

Seit Stunden saß Mukwe im Bus. Er war von *Kapsengere* unterwegs nach *Maji Moto*. In *Kapsengere* ging er seit fast vier Jahren in die Secondary School. Danach wollte er zur Universität gehen.

Wollte ... – Doch bei den letzten Prüfungen hatte er nur schlechte Noten erreicht, sehr schlechte Noten. Der Lehrer hatte ihm erklärt, dass er bei der nächsten Prüfung gut, sehr gut sein musste. Sonst konnte er im kommenden Schuljahr nicht zur Universität wechseln.

Mukwe achtete nicht auf die heiße, stickige Luft im Bus. Er hörte auch nicht den anderen Fahrgästen zu, die sich laut über dies und das unterhielten. Er starrte aus dem Fenster und schüttelte leicht den Kopf. Wie sollte er die nächste Prüfung schaffen? Bisher hatte er wirklich fleißig gelernt – aber dann war auf einmal alles irgendwie weg ... Und Mukwe hatte gebetet, dass Jesus ihm helfen sollte. Und? Die Noten wurden immer schlechter.

Und dann kam die Nachricht, dass seine Tante gestorben war. Deshalb fuhr er nun nach Hause. – Dadurch verlor er einige Tage in der Schule. Wie sollte er den verlorenen Unterrichtsstoff auch noch nachholen? Es war einfach aussichtslos ...

Endlich war er am Ziel. Müde und lustlos stieg Mukwe aus dem Bus. Sonst hatte er sich immer sehr gefreut, wenn er in *Maji Moto* angekommen war. Doch diesmal ...

„Hallo Mukwe, schön, dass du wieder da bist!“

Erschrocken schaute Mukwe auf. Direkt vor ihm stand Cynthia und strahlte ihn an. Er hatte sie gar nicht bemerkt.

Cynthia sah sofort, dass etwas nicht stimmte. „Was ist los, Mukwe? Bist du so traurig wegen dem Tod deiner Tante, dass du dich gar nicht freuen kannst?“

„Es ist ... weißt du ...“, stotterte Mukwe unsicher. „Es ist nicht nur deshalb ...“

Cynthia schaute ihn fragend an. Bestimmt würde Mukwe ihr bald erzählen, was los war. Als sie langsam nebeneinander weitergingen, begann Mukwe zu reden. Dabei schaute er traurig zu Boden und setzte seinen Fuß lustlos vor den anderen.

Wenig später saßen Mukwe und Cynthia unter einem großen Baum beim Schulgelände im Schatten. Mukwe hatte Cynthia alles gesagt, was ihm Kummer machte. Er schämte sich so. Viele Verwandte, Bekannte und Freunde hatten Geld zusammengelegt, damit er zur *Secondary School* gehen konnte. Und nun würde er sie alle enttäuschen. Und Jesus hatte ihm in der letzten Zeit auch nicht mehr geholfen. Alles Beten schien umsonst zu sein.

Cynthia hatte still zugehört. „Das ist schlimm“, sagte sie nun leise, „sehr schlimm.“

Mukwe holte tief Luft. Diese Worte taten ihm weh. Dass es schlimm war, wusste er selber ...

„Schlimm“, wiederholte Cynthia. Dann schaute sie Mukwe direkt ins Gesicht.

„Mukwe, da gibt es Kinder in Deutschland, die spenden Geld, damit hier in der Krankenstation oder auch in der Lira-Klinik den Kranken geholfen werden kann. Vor einiger Zeit sind elf Leute aus Deutschland in die Klinik gekommen und haben dort drei Wochen lang mitgearbeitet. Diese Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen und Apotheker opfern ihre Zeit und ihr Geld, um den vielen schwer kranken Kindern zu helfen.“ Sie holte kurz Luft und sprach dann ernst weiter. „Da geben Leute regelmäßig Geld für ihre ‚Patenkinder‘, damit die versorgt werden können. – Viele helfen mit, und du willst einfach aufgeben! Das ist schlimm, sehr schlimm!“

So hatte Mukwe es noch gar nicht gesehen. Er hatte nur an sich und seine schlechten Noten gedacht. – Aber: Wenn er die nächste Prüfung nicht sehr gut schaffte, dann ...

Doch Cynthia war noch nicht fertig. Sie lächelte etwas. „Mukwe, du hast mir doch geschrieben, dass ihr einen Ausflug zum Viktoriasee gemacht habt.“

Mukwe nickte.

„Und dann hast du dort die Kinder gefragt, wie diese oder jene Vögel heißen würden.“

„Stimmt ...“, murmelte Mukwe. Er verstand nicht, warum Cynthia jetzt davon sprach.

„Und die Kinder haben dir geantwortet, dass die Vögel ‚Ndege‘ heißen. – Alle ...“

Nun musste Mukwe auch lächeln. Das stimmte. Die Kinder nannten einfach jeden Vogel: ‚Ndege‘.

„Nun stell dir vor“, sagte Cynthia leise, „ein kleiner ‚Ndege“, wie der da (sie zeigte auf ein kleines Rotbrust-Glänzköpfchen, das über ihnen im Baum saß¹³) – so ein kleiner ‚Ndege‘ fliegt ans Ufer des Viktoriasee und will dort trinken. – Aber dann tut er es nicht, weil er Angst hat, dass das Wasser nicht reicht.“

„So ein Quatsch!“, unterbrach Mukwe seine Freundin. „Kein Vogel kann das Wasser dieses riesigen Sees austrinken.“

„Genau! Aber du hast Angst, dass Jesus zu wenig Kraft hat, um dir bei der nächsten Prüfung zu helfen – du ‚Ndege‘!“

Nun musste Mukwe lachen. „Ich bin doch kein ‚Ndege‘!“, sagte er leise.

„Nicht? – Also was wirst du machen?“ Cynthia schaute ihn fragend an.

Mukwe überlegte kurz. Dann meinte er leise: „Ich gehe zu *Owino*¹⁴ und bitte ihn um Hilfe.“



¹³ Diese Vögel werden nur etwa 14 cm groß und wiegen nicht selten nur 10 Gramm

¹⁴ Das war sein früherer Lehrer in *Maji Moto*

„Und gemeinsam bitten wir Jesus, dass er dir neuen Mut schenkt und auch bei der Prüfung hilft. – Dann schaffst du das sicher!“ Cynthia schaute ihn lächelnd an.

Naja, einfach war es nicht. Mukwe schaffte die nächste Prüfung nur so mittelmäßig. Doch *Owino* hatte seinem Lehrer in der *Secondary School* geschrieben, dass er Mukwe auch mündlich prüfen sollte. Und da war er sehr gut gewesen.

Nun würde Mukwe bald zur Universität wechseln.

12. Mukwes Traum

Unruhig wälzte sich Mukwe hin und her. Sein Atem ging schwer, seine geschlossenen Augenlider zuckten aufgeregt und auf seiner Stirn standen Schweißtropfen.

Die Zeit in der Secondary School ging zu Ende und die letzte Endprüfung stand an. Schon bei den Prüfungen davor hatte sich Mukwe sehr schwer getan (s. Geschichte Teil 11). Nun saß er in der Prüfung und vor ihm stand ein hoher Stapel Prüfungsblätter. Nervös schaute Mukwe auf die Uhr. Er erschrak. Der Zeiger der Uhr raste nur so im Kreis herum. Mukwe konnte es nicht schaffen, er würde bei der Prüfung sicher durchfallen.

Auf einmal sah er einen Mann neben sich stehen. Er lächelte ihn an. Mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand hielt er den rasenden Zeiger der Uhr an und als er seine linke Hand auf die Prüfungsblätter legte, wurde der Stapel auf einmal immer niedriger.

Ruhig beantwortete Mukwe nun die Prüfungsfragen und merkte, dass er kaum Probleme dabei hatte.

Mukwe holte tief Luft und schüttelte leicht den Kopf. Er öffnete die Augen. Um ihn war es fast dunkel. Nur schwach schien die aufgehende Sonne von draußen in sein Zimmer.

Alles war nur ein Traum gewesen!

Nun atmete Mukwe ganz ruhig und lächelte. So konnte er mutig in die Prüfung gehen. Jesus war ja dabei und würde ihm helfen. Nach diesem Traum war er sich dessen ganz sicher.

Obwohl Mukwe bald aufstehen musste, entspannte er sich so sehr, dass er wieder einschlief. Und wieder begann er zu träumen ...

Jetzt stand Mukwe als Arzt im Operationssaal. Vor ihm auf dem OP-Tisch lag sein Freund Steffen in tiefer Narkose und musste operiert werden.

Ängstlich schaute Mukwe sich um. Da war niemand, keine Schwester und kein Arzt – er war ganz allein!

Er musste jetzt mit der Operation beginnen, das war ihm klar; sonst würde sein Freund sterben.

Noch einmal schaute er sich ängstlich um – dann nahm er das Skalpell in die Hand und begann ...

Im Operationssaal wurde es immer heißer. Mukwe spürte, wie er am ganzen Körper zu schwitzen begann und sah mit Schrecken, wie Schweißtropfen von seiner Stirn in die offene Wunde seines Freundes tropften. Das durfte nicht sein.

In diesem Augenblick ging das Licht aus, es wurde dunkel – offensichtlich war der Stromgenerator ausgefallen. Voller Panik griff Mukwe nach einer Taschenlampe, die neben dem OP-Tisch lag. Er knipste sie an und leuchtete auf die offene Wunde. Dort sammelte sich immer mehr Blut und Mukwe versuchte verzweifelt die Blutung zu stoppen, während er die Taschenlampe unter einer Achsel hielt.

Langsam verlosch das Licht der Lampe.

Obwohl es fast dunkel war, sah Mukwe auf einmal, wie sein Freund Steffen die Augen aufriss und ihn ungläubig anstarrte. „Mukwe!“, flüsterte er leise. Dann schloss er die Augen und hörte auf, zu atmen.

Mukwe war verzweifelt. Was sollte er tun – allein!

Und Jesus? Wo war er? Er konnte ihn nicht spüren. Er hatte das Gefühl, als wäre er gar nicht da ...

„Jesus!“

Mukwe wachte von seinem eigenen Schrei auf. Er schaute sich im Zimmer um.

Inzwischen war die Sonne aufgegangen und es war hell geworden.

„Jesus“, murmelte Mukwe erneut.

Bei dem Traum mit der Prüfung war er ganz sicher, dass Jesus bei ihm war. – Und bei der Operation hatte Jesus ihn allein gelassen.

Konnte das sein?

„Ich bin bei euch, alle Tage, bis an das Ende der Welt“, hatte Jesus versprochen.

Nun konnte Mukwe wieder lächeln. Jesus war bei ihm, wenn er es fühlte – und natürlich auch, wenn er nichts davon merkte.

Der schlimme Albtraum von der Operation würde so nie Wirklichkeit werden. Jesus würde ihn nicht allein lassen. Auch dann nicht, wenn vielleicht wirklich einmal alles schief laufen würde.

Später, als Mukwe auf dem Weg zur Prüfung war, lächelte er immer noch. „Jesus ist bei mir, alle Tage“, flüsterte er leise. So konnte er mutig in die Prüfung gehen.

13. ... es gibt viel zu tun!

Nachdenklich setzte Mukwe einen Fuß vor den anderen. Noch eine gute Stunde Weg, dann hatte er es geschafft.

Sein Klassenkamerad Hodari hatte ihn zu sich nach *Nyalenda* eingeladen.

Nyalenda ist ein Slum¹⁵ Vorort von Kenias drittgrößter Stadt *Kisumu*, etwa 20-25 Kilometer von *Kapsengere* entfernt, wo beide die Secondary School besuchten.

Das erste Stück war er mit einem *Matatu*¹⁶ gefahren. Der *Makanga*¹⁷ wollte für die Fahrt von *Kapsengere* bis nach *Kisumu* 150 Schilling. Um Geld zu sparen, ging Mukwe das letzte Stück zu Fuß.

Mukwe musste lächeln. Er dachte daran, wie er große Angst vor der letzten Prüfung gehabt hatte und wie Jesus ihm geholfen hatte. Er hatte sie bestanden – besser, als erwartet, auch wenn ihm das Lernen einfach nicht so leicht fiel.

Bald würde er zur Universität nach *Nairobi* gehen und Arzt werden – naja, zuerst das Medizinstudium und dann ... eins nach dem anderen.

In seiner Tasche hatte Mukwe vier Karten mitgenommen, die ihm Cynthia in der letzten Zeit geschickt hatte. Sie schrieb ihm jede Woche. Auf diesen Karten waren Bilder zur Geschichte des Verlorenen Sohnes abgebildet (Lukas 15, 11-32). Warum Mukwe die Karten eingesteckt hatte, wusste er auch nicht. Es war einfach so ein Gedanke gewesen ...

Ein Bus fuhr an Mukwe vorbei, aber er achtete nicht darauf. Seine Gedanken waren beim großen Abschlussgottesdienst in der Secondary School in *Kapsengere*. Sie waren im Freien unter dem Schul-Mangobaum gesessen und Mukwe hatte eigentlich

¹⁵ Slum = verwahrlostes Elendsviertel, in dem sehr arme Menschen unter oft unwürdigen Verhältnissen leben.

¹⁶ Das ist ein Sammeltaxi, ein Kleinbus

¹⁷ Das ist ein Begleiter, der vor allem das Geld kassiert

nicht so richtig zugehört. Doch dann sprach Pastor Ochieng auf einmal ganz leise und Mukwe war aufmerksam geworden.

„Wisst ihr, als Jesus die Menschen in ihrer Not sah, da taten sie ihm unendlich leid. Sie waren ermattet und vernachlässigt wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und das wollte Jesus nicht so lassen. Er wollte den Menschen helfen, weil er sie liebte. Und so sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es sind wenige Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende! (Matthäus 9, 36-38) Ganz leise und ruhig hatte Pastor Ochieng zuletzt noch gesagt: ... es gibt viel zu tun!

Und diese Worte konnte Mukwe einfach nicht mehr vergessen: ... wenige Arbeiter ... es gibt viel zu tun ...

Mukwe war auf einmal klar gewesen, dass er nicht nur um Arbeiter beten sollte, sondern dass er auch bereit sein musste, selbst den Menschen zu helfen.

Warum beschäftigt mich das jetzt immer noch so sehr?, fragte er sich. Jesus hatte ihm doch gezeigt, dass er Missionsarzt werden sollte und Mukwe hatte seit damals alles getan, was er konnte, um diesen Auftrag zu erfüllen. Und die Schule war ihm wirklich nicht leicht gefallen! – Wollte Jesus vielleicht auch noch etwas anderes von ihm?

Diese Gedanken beschäftigten ihn immer noch, als Mukwe *Nyalenda* schon fast erreicht hatte. Und da stand auch sein Freund Hodari an dem Treffpunkt, den sie miteinander ausgemacht hatten.

Als Mukwe ihn sah, musste er lächeln. Hodari heißt eigentlich übersetzt der Starke, der Kräftige ... und sein Freund war ein kleiner, sehr kleiner, schwächlicher Junge.

„Mukwe, schön, dass du da bist“, begrüßte er ihn auch schon. „Komm ...“

Bald hatten beide die Slum-Hütten erreicht. Auch wenn Mukwe ein wenig wusste, wie solche Orte aussahen, das hier übertraf alle seine Vorstellungen. Überall herrschte ein unbeschreiblicher Schmutz, Ratten rannten zwischen den Müllbergen herum und Mukwe konnte nur ahnen, was es hier für Ungeziefer geben musste.

Später erfuhr er, dass es bei seinem Freund keinen Strom gab. Für die Slum-Bewohner gab es nur eine öffentliche Toilette und von dort musste auch das Wasser geholt werden.

Hodari schaute ihn etwas unsicher an, als er ihn immer weiter in den Slum hineinführte. Bald hatten sie die erbärmliche Behausung erreicht, in der Hodari lebte.

Seine Eltern waren an Aids ¹⁸ gestorben und seine Großeltern kümmern sich um ihn und seine vier Geschwister. Um zu überleben, suchten sie in den Müllbergen nach Essbarem oder etwas, das man verkaufen kann ...

Mukwe wurde herzlich von Hodaris Verwandten willkommen geheißen und sie versuchten, ihn so gut es ging als Gast zu verwöhnen.

So stürmten an diesem Tag viele Dinge auf Mukwe ein und es war kein Wunder, dass er abends noch lange wach auf seiner Matte lag und nicht einschlafen konnte. Und wieder waren da die Worte, die er von Pastor Ochieng gehört hatte: ... wenige Arbeiter ... es gibt viel zu tun ...

¹⁸ Eine tödliche Erkrankung des Immunsystems, gegen die es noch kein wirksames Medikament gibt